

von einer Ursache aus, und diese Ursache war — eine Frau.

Achtes Kapitel.

Die Pompley galten unbestritten als die ersten Personen von Shrewstown. Obrist Pompley trug die Nase hoch, aber Mrs. Pompley noch höher. Der Obrist war stattdlich Kraft seines militärischen Ranges und seiner Dienste in Indien, Mrs. Pompley majestätisch Kraft ihrer Familienverbindungen. In der That hätte sogar Obrist Pompley unter der Last der Würde erliegen müssen, die ihm seine Gnädige zubrachte, wenn er nicht in der Lage gewesen wäre, seine eigene Stellung gleichfalls durch Familienverbindungen zu unterstützen. Nie hätte er sich unterfangen dürfen seinen Kopf aufrecht zu tragen oder in aristokratischen Dingen eine unabhängige Ansicht preiszugeben, wäre ihm nicht der wohlklingende Name seiner Verwandten, „der Digby“, zur Seite gestanden. Vielleicht folgte der Obrist dem Grundsatz, daß Dunkelheit die natürliche Größe der Gegenstände erhöht und ein Element des Erhabenen ist, wenn er diese Verwandten nicht allzu bestimmt als „die Digby“ bezeichnete, obschon er gelegentlich andeutete, daß sie im Debrett zu finden seyen. Nur wenn irgend ein vorlauter Bulgariier (ein Lieblingsausdruck des Pompley'schen Ehepaars) gerade aus fragte, ob er den „Lord Digby“ meine, pflegte der Obrist mit stolzer Miene zu erwidern — „den ältern

Zweig, Sir.“ Niemand in Shrewstowen hatte je diese Digby gesehen — sie lagen, selbst für Mrs. Pompley's Busen, in der Ferne, im Verborgenen. Bei gelegentlichen Hinweisen auf den schnellen Lauf der Zeit und den Unbestand menschlicher Neigungen konnte er sagen — „Als der junge Digby und ich noch als Knaben beisammen waren“ — und in solchen Fällen pflegte er mit einem Seufzer beizufügen: „Aber wir werden uns in dieser Welt nie wiedersehen. Der Einfluß seiner Familie verschaffte ihm einen sehr einträglichen Posten in einem entlegenen Theil der britischen Besitzungen.“ Die Digby wirkten immer etwas einschüchternd auf Mrs. Pompley, und sie mußte wohl an diese Verwandtschaft glauben, da die Mutter des Obristen wirklich eine Digby war und Letzterer das Digbywappen mit dem seinigen verbunden führte. En revanche, wie der Franzose sagt, für diese eheherrlichen Connerionen hatte Mrs. Pompley ihre eigene Lieblingsverwandtschaft, die sie, wenn sie besonderen Eindruck zu machen wünschte, aus allen übrigen hervorhob, und sogar bei ganz gewöhnlichen Anlässen schwebte der Name der „ehrenwerthen Mrs. M'Gatchley“ unwillkürlich stets auf ihren Lippen. Wurde der Schnitt ihres Kleides oder ihres Hutes bewundert, so hatte ihre Muhme, Mrs. M'Gatchley, ihr das Muster unmittelbar von Paris aus zugeschickt. Handelte sich's um die Frage, ob das Ministerium bleiben oder abanken werde, so war Mrs. M'Gatchley mit im Geheimniß, hatte aber Mrs. Pompley gebeten, doch ja nichts weiter zu sagen. Gab es starkes Eis, so hatte „meine Muhme, Mrs. M'Gatchley geschrieben,

man glaube, die Eisberge des Polarmeeres zögen sich in unsere Richtung.“ Schien die Sonne mit ungewöhnlicher Wärme, so hatte sie von Mrs. M'Catchley die Nachricht, „Sir Henry Galford sey entschieden der Ansicht, daß dies wegen der Cholera geschehe.“ Die guten Leute wußten Alles, was in London, am Hof, in dieser Welt — ja, fast auch, was in der anderen vorging durch Vermittlung der ehrenwerthen Mrs. M'Catchley, die noch obendrein die eleganteste Frau und das liebste und wichtigste Wesen war. König Georg der Vierte war so dreist gewesen, sie zu bewundern, aber obschon sie nicht die Spröde spielte, gab sie ihm doch zu verstehen, daß sie gestählt sey selbst gegen die Laster eines Thrones. Die Ohren von Mrs. Pombley's Freunden waren so lange mit dem Ruhm der Mrs. M'Catchley angefüllt worden, daß man zuletzt im Geheim das leibliche Vorhandenseyn einer solchen Person für eine Mythe, für ein Geschöpf der Elemente, für eine poetische Ausgeburt von Mrs. Pompley's Einbildungskraft hielt. Richard Avenel jedoch, der sonst nicht unter die Leichtgläubigen gehörte, glaubte steif und fest an Mrs. M'Catchley. Er hatte erfahren, daß sie eine Wittve war, die Kraft ihrer Geburt und ihrer ersten Ehe den Titel „ehrenwerth“ führte, von einem schönen Leibgebing lebte und fast jeden Tag einen Heirathsantrag zurückzuweisen hatte. Ich weiß nicht, wie es kam, aber so oft Richard Avenel an eine Gattin dachte, mußte sich ihm stets der Name der ehrenwerthen Mrs. M'Catchley gegenwärtigen, und diese romantische Anhänglichkeit an die unsichtbare Schöne war vielleicht der Grund, daß er

Herzgang blieb in den Verlockungen von Shrewstown. Plötzlich bewies Mrs. M'Catchley zum großen Erstaunen der Abteigärten ihre Wirklichkeit dadurch, daß sie eines Tages in einem schönen Reisewagen, von einem Kammermädchen und einem Bedienten begleitet, vor der Wohnung des Obristen Pompley anfuhr. Sie war gekommen, um ihre Ruhme auf einige Wochen zu besuchen, und es wurde ihr zu Ehren eine Theepartie gegeben. Mr. Avenel und sein Neffe wurden gleichfalls eingeladen. Obrist Pompley, der in Mitte der größten Aufregung den Kopf klar behielt, hätte gerne ein städtisches Grundstück, das an seinen Garten stieß, in Pacht übernommen, und sah Richard Avenel kaum eintreten, als er ihn schon am Rockknopf faßte und mit sich in eine ruhige Ecke zog, um sich seine Verwendung bei der Corporation zu sichern. Leonard wurde mittlerweile vom Strom fortgespült, bis ihm durch einen Sophatisch Halt geboten wurde, an welchem neben der Herrin des Hauses die berühmte Mrs. M'Catchley selbst saß. Für diese bedeutungsvolle Gelegenheit hatte die Wirthin den ihr ziemenden Posten am Eingang aufgegeben und — sey es, weil sie dadurch ihre Verehrung für Mrs. M'Catchley zeigen, oder gegen diese Dame ihre feingebildete Verachtung der Shrewstownner an den Tag legen wollte — in vollem Puß an der Seite ihrer Freundin Platz genommen, dem ausgezeichneten Gast gegenüber nur die Elite der Stadt einer Vorstellung würdigend.

Mrs. M'Catchley war eine sehr schöne Frau — eine Frau, welche den Stolz, den Mrs. Pompley auf sie hatte,

vollkommen rechtfertigte. Ihre Wangenknochen waren allerdings etwas hoch, aber dies befundete nur die Reinheit ihrer caledonischen Abstammung; im Uebrigen hatte sie eine blendendweiße Haut, erhöht durch ein soupçon von Roth, schöne Augen und Zähne, eine edle Figur, und alle Frauen von Shrewstown erklärten ihren Anzug für tadellos. Sie mochte bei dem Alter angelangt seyn, in welchem man Lust hat, die nächsten zehn Jahre zu unterdrücken; aber selbst ein Franzose würde sie nicht *passée* genannt haben — das heißt, für eine Wittve. Bei einem Mädchen wäre freilich der Fall ein anderer gewesen.

Einer Lorgnette sich bedienend, von welcher Mrs. Pompley zu sagen pflegte, daß „Mrs. M'Catchley sie wie ein Engel zu brauchen wisse,“ bemerkte diese Dame plötzlich Leonard Fairfield, dessen ruhige, einfache, gedankenvolle Miene und Haltung einen so scharfen Gegensatz zu den beaux bildete, denen sie vorgestellt worden war, daß sie, von der man doch als von einer Frau der vornehmen Welt hinreichende Erfahrung erwartet hätte, in Wirklichkeit sich soweit täuschen ließ, um Mrs. Pompley zuzusüstern:

„Dieser junge Mann hat in der That ein *air distingué* — wer ist er?“

„Oh,“ versetzte Mrs. Pompley mit ungekünstelter Ueerraschung, „das ist der Nefte des reichen Bulgariers, von dem ich Euch diesen Morgen erzählte.“

„Ah, und Ihr sagt, daß er Mr. Arundel's Erbe sey?“

„Avenel — nicht Arundel, meine süße Freundin.“

„Avenel ist kein übler Name,“ sagte Mrs. M'Gatchley.
 „Aber ist der Dunkel wirklich so reich?“

„Der Obrist hat erst heute sich auf Rundschaft gelegt, wie schwer er wohl wiegen möge; aber er sagt, es sey unmöglich, ihn zu schätzen.“

„Und der junge Mann ist sein Erbe?“

„Man glaubt so. Er bereitet sich für ein Collegium vor und soll sehr talentvoll seyn.“

„Stellt ihn mir vor, meine Liebe. Ich habe ein Wohlgefallen an talentvollen Leuten,“ sagte Mrs. M'Gatchley, indem sie sich nachlässig in den Sopha zurückwarf.

Als etwa zehn Minuten nachher Richard Avenel, der sich endlich des Obristen erwehrt hatte, in Folge des Geflüsters der bewundernden Menge seinen Blick nach dem Sophatisch richtete, bemerkte er seinen Nessen in lebhafter Unterhaltung mit dem langersehnten Abgott seiner Träume. Ein Stich der Eifersucht drang ihm durch die Brust. Sein Nefte hatte nie so schön und geistvoll ausgesehen. In der That war es auch das Erstmal, daß ihm die Gelegenheit geboten wurde, mit einer Weltdame sich zu unterhalten, die ihr wenigens Wissen auf's Beste zu benützen wußte. Und da die Eifersucht nach Art eines Blasaalgs auf glimmendes Feuer wirkt, so setzte der erste Anblick des Lächelns, das die schöne Wittwe unserem Leonard schenkte, Mr. Avenels Herz in hellausflodernde Flamme.

Er trat mit weniger zuversichtlichem Schritt, als gewöhnlich, heran, horchte auf Leonards Gespräch und wunderte sich höchlich über die Reife des jungen Menschen.

Mrs. M'Gatchley hatte von Schottland und den Waverley-Novellen gesprochen, von denen Leonard nichts wußte; aber er kannte Burns, über den er sich in ungekünstelter Beredsamkeit ausließ. Burns, der Dichter und Landmann — unser junger Freund hatte wohl Ursache, über ihn beredt zu werden. Mrs. M'Gatchley fand großes Wohlgefallen an seiner Frische und Natürlichkeit, so ungleich Allem, was sie bisher gesehen und gehört hatte, und riß ihn weiter und weiter fort, bis Leonard in's Citiren kam, und Richard hörte nun eine Stelle vortragen, welche ihn nicht mit der Achtung für den Inhalt erfüllte, die man doch wohl von ihm hätte erwarten sollen —

„Der Rang ist nur des Goldstücks Stempel,
Der Mensch jedoch das köstliche Metall.“

„Wohl!“ rief Mr. Avenel. „Ein sauberes Stückchen Höflichkeit das, etwas Solches zu einer Dame zu sagen, wie die ehrenwerthe Mrs. M'Gatchley ist. Ihr müßt's ihm zu gut halten, Ma'am!“

„Sir!“ sagte Mrs. M'Gatchley erstaunt und ihre Vorgnette vor das Auge haltend.

Leonard stand etwas verwirrt auf und bot seinen Sitz Richard an, der sich ohne Umstände darauf niederließ. Die Lady entnahm daraus, ohne daß sie einer förmlichen Vorstellung bedurfte, daß sie den reichen Onkel vor sich hatte.

„Ein süßer Dichter — Burns!“ sagte sie, ihr Glas sinken lassend. „Und es ist erfrischend, so viel jugendliche Begeisterung zu finden,“ fügte sie bei, mit ihrem Fächer nach

Leonard hinwinkend, der sich schnell in dem Gewühl unsichtbar machte.

„Na, er ist wohl jugendlich, mein Nefse — ziemlich grün dabei.“

„Sagt nicht grün,“ versetzte Mrs. M'Gatchley, und eine Scharlachröthe überslog Mr. Richards Gesicht, denn er fürchtete, sich durch einen gemeinen, anstößigen Ausdruck eine Blöße gegeben zu haben. „Sagt unsophistisch.“

„Ein verteuft langes Wort,“ dachte Richard; aber flüglich behielt er diese Ansicht für sich und antwortete nur mit einer Verbeugung.

„Die heutigen jungen Männer thun so alt,“ fuhr Mrs. M'Gatchley fort, während sie sich's auf dem Sopha wieder bequem machte. „Sie tanzen nicht, lesen nicht, sprechen wenig, und viele davon tragen toupets, noch ehe sie Zweiundzwanzig sind.“

Richard fuhr mechanisch mit der Hand durch seine dichten Locken, verharrte aber noch immer in seiner Schweigsamkeit und stellte reuige Betrachtung über das Beiwort Grün an. Welche schreckliche geheime Bedeutung mochte es wohl für ein gebildetes Ohr haben? Warum sollte er nicht grün sagen?

„Ein sehr schöner junger Mann, Euer Nefse, Sir,“ nahm Mrs. M'Gatchley wieder auf.

Richard grunzte.

„Und scheint voll Talent zu seyn. Noch nicht auf der Universität? Wird er nach Oxford oder Cambridge gehen?“

„Ich bin noch nicht entschlossen, ob ich ihn überhaupt auf eine Universität schicken will.“

„Wie, einen jungen Mann von seinen Aussichten?“ rief Mrs. M'Catchley, schlaun ausholend.

„Aussichten?“ wiederholte Richard aufbrausend. „Hat der junge Mensch mit Euch von seinen Aussichten gesprochen?“

„Nein, gewiß nicht, Sir. Aber ist er nicht der Nefte des reichen Mr. Avenel? Ah, Ihr wißt, man spricht von reichen Leuten so viel; es ist die Strafe, die sich an den Reichthum heftet, Mr. Avenel!“

Richard fühlte sich sehr geschmeichelt. Der Kamm schwoll ihm.

„Und man sagt,“ fuhr Mrs. M'Catchley fort, die Worte langsam fallen lassend, während sie sich mit ihrer Blondenschärpe zu schaffen machte, „Mr. Avenel sey entschlossen, nicht zu heirathen.“

„Zum Teufel, wer sagt dies, Ma'am?“ pläzte Richard heraus, biß sich aber dann, über diesen lapsus linguae beschämt, wüthend in die Lippen und stierte mit einem Auge voll entrüsteten Feuers nach der Gesellschaft hin.

Mrs. M'Catchley beobachtete ihn über ihrem Fächer weg. Richard wandte sich plötzlich wieder gegen sie, worauf die Dame züchtig ihre Augen niederschlug und ihren Fächer erhob.

„Sie ist eine wahre Schönheit,“ murmelte Richard zwischen den Zähnen.

Der Fächer setzte sich in schwingende Bewegung.

Fünf Minuten später schienen die Wittwe und der

Junggeselle so gut sich mit einander zu unterhalten, daß Mrs. Pompley, die ihre Freundin hatte verlassen müssen, um die Frau Dechantin zu empfangen, bei ihrer Rückkehr zum Sopha ihren Augen kaum trauen wollte.

Von diesem Abend an trat jene Veränderung in Mr. Avenel's Benehmen ein, deren ich früher Erwähnung gethan habe. Und von jenem Abend an enthielt er sich, Leonard mit zu den Gesellschaften in den Abteigärten zu nehmen.

Neuntes Kapitel.

Einige Tage nach dieser denkwürdigen Soirée saß Obrist Pompley allein in seinem Besuchzimmer, das eine angenehme Aussicht auf einen altmodischen Garten bot, und machte sich mit den Haushaltungsrechnungen zu schaffen; denn er überließ diesen Theil der Wirthschaft nicht seiner Gattin, die wahrscheinlich dafür zu hoch war. Mit der eigenen kräftigen Stimme bestellte er die Hammelskeulen und verfügte mit eigener herrischer Hand über die Borräthe. Um dem Obristen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir auf die Gefahr hin, bei dem schönen Geschlecht mannigfachen Anstoß zu erregen, beifügen, daß es in keinem Shrewstowner Hauswesen so geordnet herging, wie in dem seinigen, und daß man es nirgends sonst in der schwierigen Kunst, die Prunksucht mit Sparsamkeit zu paaren, so weit gebracht hatte. Es wäre eine verzweifelte Aufgabe, dem geneigten Leser einen richtigen Begriff von dem Umfang beizubringen,